

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 1 (1911)
Heft: 15

Artikel: Wi Köbeli zu Überstrümpfe cho ischt [Schluss]
Autor: Gfeller, Simon
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634444>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 15 · 1911

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
· · · Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern · · ·

29. April

Wi Köbeli zu Überstrümpfe cho ischt.

Don Simon Gfeller.

— Schluss. —

Köbelin hets au an allne Hoore über d'Stägen uf gschrifte. Er isch no gäng ume Stägestock ume glyret u het nid chönne furt cho. Es het ne fascht verdräht, daß er nid au het uehe dürfe. Di Musig ischt in ihn gfare wi's Fäur i di düre Noble vomene Chriesechthuuffe. Wen albe Gygerhänel eso-n-es rächt es schöns Chehrli het gmacht, isch es Köbelin gfi, er müeß dr Hemmischragen uffchryße un e Grad-ufebriuel tue, so lut daß er mög. Es het ihm albe ganz e heitere Schyn gäh vor den Auge düre. Aber de ischt ihm wider z'Sin cho, was dr Meischter gseit heig, u de het er dr Dte ganz länge müeßen underuehe näh. Wen er nume gwüßt hätt, was Annelisi gschäfteti; das het ne schier z'Tod wunder gnoh. U du het er asoh rächne. Am End, wen er numen en eienzigi Fläsche hätt, möcht es de gäng no grecke zome Par Überstrümpf, u zsumme bruchti-n-er si eigetlig nid lang. U doch isch es ihm de wider gfi, es schryß nen öpper zrug, u wider ischt er blybe stoh, wi-n-e verlorni Seel vor em Paradis zuehe.

Du chunnt Locher-Chrigeli überache u seit im Verbygoh: „Heh, Köbel, wosch du diner Lächueche trochen aheworgle? Mach doch nid dr Gschwullnig u chum au überuehe! Es geit gar cheibe luschtig; es si grad überächt viel zum Tanze.“

Derzue het Hänelis Gyge gfunge, o gar milionen ärdeschön — u du isch' um Köbelin gscheh gfi.

„Affäng, mira es Augblickeli,“ macht er, „aber mischt nid für lang; mir müeße morn go holze u zum Schnyder mueß i o no, das ischt fertig!“

Er nimmt finer Lächuechen under d'Chuttesäcke u stopfet über d'Stägen uf, es isch no gäng gfi, wi we-n-er wärweise. „E Fläsche ha — aber numen en enzigi!“ nimmt er si einischt vor.

Guet, di Fläschchen isch cho, u Köbeli isch zueghodet. Er het no Annelisin ghalset, u richtig, es ischt au do gfi. Sez het er doch chönnen achtig gäh, was öppe gang u zwüschenen au öppen e Tanz fahre. D' Meitschi sin ihm nid ungärn cho, dräije het er si chönne wi-n-es Zwirbeli. Der-näbe het er de au gwüßt, was Abstand sig u manierlig gheiß di Meitschi cho Bscheid tue. Ar sälber het em Wy borget.

so fascht mögli u nume chli 's Mul gnezt dermit. „Nid meh weder ei Fläsche, über e Tüfel ihe nid meh!“ Das ischt ihm di ganz Zit dür e Chopf trohlet. Gärn wä-n-er einischt Annelisin go froge; aber er het si gäng no nid traue. Es het au tanzet, bal mit eim, bal mit em andere, Köbeli hätt nid chönne gwahre, daß dem Meitschi eine bsundersch im Chrittli wär. Dertdüre hets ihm gewohlet, u so isch das es Zitli gange, mi het emel scho müeße liechte.

Du merkt Köbeli eismols, daß Annelisi dr Augblick nid grad Schrys het. Er nimmt 's Härz i beed Händ u geits i aller Manier go frage. Kurioserwys hei beedi zjamen e chli rot Chöpf übercho.

„Woscht nid au eine mit mer cho fahre?“

„I ha's nid im Sin,“ seit Annelisi u luegt näbenume.

„Worfür nid, wen i frage darf?“ worglet Köbeli vüre. Es isch gfi, wi wen ihm 's Halszäpfli verchehrt i Schluck cho wä.

„I schämti mi, mit dir z'tanze,“ seit Annelisi u luegt ne fecht a.

„So nu,“ macht Köbeli u wird bluetrote, „bisch du für üjerein z'vürnähhm!“

Aber Annelisi het ihm numen e länge Blick gäh u si näbenume dräiht. Wi-n-e prüglete Hund isch Köbeli a si Plaz ghodet. Dä läng trurig Blick het ihm 's Härz gmacht z'chloppe; aber er isch nid sicher gfi, gäh er rächt gläse heig i dene brunen Auge u Annelisis Wort hei ne guslet.

„Heischt Abchabis übercho?“ helkt ne Locher-Chrigeli.

„D, emel für dä Rung wohl,“ lachet Köbeli zwängt, „weder es git nid nume Wildtuube, zahmen o no, wo au cheu rugge!“ u het e tüchtige Schluck druber ab gschüttet. Dr Meischter ischt er richtig nid öppe blibe hocke. Wi-n-e Schwick het er eini ufgablet gha. Es ischt eini gfi us em Hornbach vüre, e fechtig gmobleit Moeke; si het fascht dr Schlutti versprängt u d'Backe hei re ganz g'lodelet. Für-n-es Rächt wä si Köbelin wohl plütherhübschi gfi — weder was hungs, Dokterchrigel het albe gseit: Weme ke Bulver me het, so git me Holz, es tuet nid di glych Wärfung; aber es Trauch cha men au mache derwo. Köbeli het richtig müeße

„Gits ächt e Prozäß,“ frogt Rööbeli.

„Chönne tät es, aber es wird chuun. I zwysle, wo dr Stockwirt öppis drus machi. Bilicht ich es ihm lieber, es wärd nid z'viel dervo brichtet.“

Dermit het Rööbeli chönne goh u dr Puur het zu sir Frau gseit: „I ha nid müge derglychetue; aber e Feufedryhger hätt i gäh, wen i dr Stockwirt au hätt chönne luegen i sir eifädige Chutte.“ U wo-n-er sälb Wuchen is Dörfli vüren ischt, het er Rööbelin es Par hoch halblinig Uberschrümpf heichromet, gar wättigs brav sin es gfi . . .

Es isch du au e Zit cho, wo Rööbeli i di Uberschrümpf ihe het e Ma gstellt. Dennzemol het du Schützbürgannelisfin d'Gsicht besseret, un es het si au nümme gschämt mit Rööbelin z'tanze. Sogar vor e Taufftei isch es mit ihm, u nachhär hei si vo Rööbelis Meischter 's Churzeneibärggli epfange u dert freidlig z'äme ghüfelet. U wo si du afen e tolle Bueb hei gha, het Rööbeli ganz ander Sache gluegt i de Hände z'bhälte wede fründe Lüten ihrer Chuttesäcke!

— Ende. —

□ □ Die Gründung Berns. □ □

Halli, hallo — das Hüfthorn hallt
Zu fröhlicher Pirsch, zum Jagen
Durch Busch und Dorn im wilden Wald,
Wo trusig die Eichen ragen.

Wo schirmend um den Hochwald schlingt
Die Aare den weiten Bogen,
Sein rauhes Lied der Sturmwind singt
Ins Raufchen der raschen Wogen.

Heiße, wie tost der Edlen Troß,
Hinstürmend auf frischen Sährten:
Burgundens Herzog hoch zu Roß
Inmitten der Jagdgefährten.

Gereizt, geheht die Kreuz und Quer
Von schraubender, wilder Meute
Erliegt Herrn Berchtolds kräft'gem Speer
Ein mächtiger Bär als Beute.

Hell hallt des Herzogs Ritterwort:
„Vernehmt, was ich euch will künden,
An dieses Eichwalds sich'rem Ort
Will ich eine Stadt mir gründen.“

„Ein Ort, der Freiheit, troßig, stark,
Ein Hort der Bedrängten, Schwachen.
Hier soll ein stark Geschlecht voll Mark
Sein heiligstes Gut bewachen.“

„So lange der Aare Fluten zieh'n,
So lange die Kirnen glänzen,
Soll Freiheit hier und Wohlfahrt blüh'n
Und Segen in sichern Grenzen.“

„Laßt stiften uns im Waldrevier
Ein Wappen der Stadt zur Stunde:
Es sei der Bär ihr Wappentier,
Geachtet in weiter Runde.“ —

Halli — hallo — das Horn verhallt. —
Ein Raunen, ein Flüstern, Fragen
Geht durch den dämmerstillen Wald
Von künftigen großen Tagen.

Jakob Bürki.

□ □ Die Stadt Bern. □ □

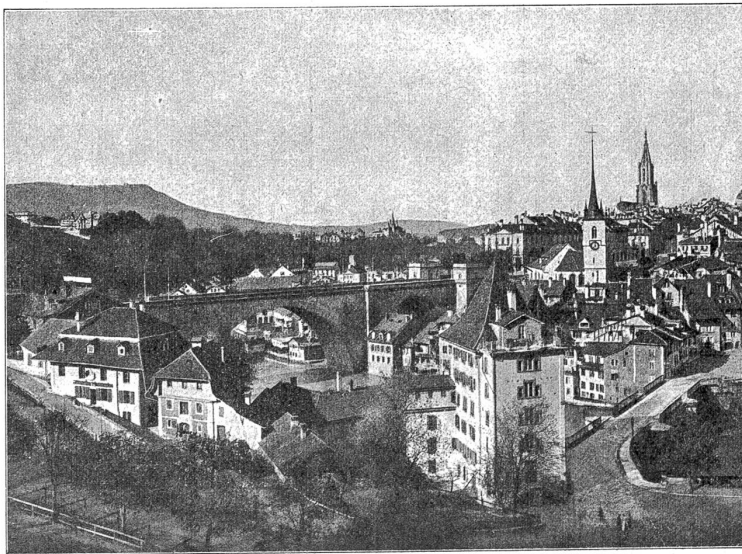
Historische Bilder. — Von Dr. A. Zesiger.

II. Die großen Aarebrücken.

Als im Jahr 1191 der Zähringerherzog einen günstigen Platz für seine neuzugründende Stadt suchte, wählte er eine auf drei Seiten vom tief eingeschnittenen Flußtal geschützte Halbinsel aus. Diese bedurfte bloß noch auf der vierten Seite des Schutzes künstlicher, kostspieliger Mauern und Gräben, während die tiefe und reißende Aare auf den drei andern Seiten ein natürliches Hindernis bildete, das weder Unterhalt noch Verstärkung verlangte. Der Fluß war in Kriegszeiten gewiß ein trefflicher Schutz, im Frieden aber ein recht hinderlicher Gesell, denn seine raschen Fluten wechselten oft den Lauf, im Sommer überschwemmten sie die Ufer, im Spätherbst ließen sie das halbe Bett leer und erschwerten so die Schifffahrt ganz ungemein. Sobald nun ein Stadtbürger ums Jahr 1200 sein Vieh auf die Weide treiben, seine Ernte einbringen oder sonstwie seinem Gewerbe außerhalb der Mauern nachgehen wollte, so mußte er im Norden, Osten und

Süden über den gefährlichen Fluß setzen. Bald richtete zwar die Stadt an der engen Stelle drunten beim Schloß Nydegg eine Fähre ein, die immerhin mehr Sicherheit als der schwanke Weidling oder das ungefüge Floß bot. Das Bedürfnis nach einer Brücke wurde aber je länger je fühlbarer und so legten sie die Berner bei erster Gelegenheit an Stelle der unbequemen und umständlichen Fähre an. Es war im Jahr 1256, als der Savoyengraf Peter in seinem getreuen Bern weilte und die erste Stadterweiterung vornahm; hurtige Gesellen schlugen die ersten Eichenpfähle vom Schiff aus in den Grund des Flußbettes, ein Joch folgte dem andern, und innert Jahresfrist war die erste Brücke fertig. Sie bestand ganz aus Holz, war auf dem rechten Ufer durch einen Turm mit Graben und Zugbrücke geschützt und befand sich vermutlich an derselben Stelle, wie die heutige alte Nydeggbücke.

Im Winter 1460 beschädigte das Hochwasser diese



Die beiden Nydeggbücken.